

MC. II. 00

Universitäts-Reden

Rostocker Universitäts-Reden

XI.

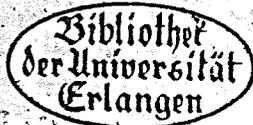
**Theologie als Problem**

Rektoratsrede  
gehalten am 28. Februar 1930

von

**D. Dr. Friedrich Brunstäd**

ord. Professor der Theologie



*alt.  
R. Rehr*



CARL HINSTORFFS VERLAG · ROSTOCK

*6*

Die erste Handlung des Rektors, der sein Amt angetreten hat, ist nach akademischer Ueberlieferung die öffentliche Rede über ein Thema seines Fachgebietes, über ein Thema, das die Einordnung seines Bereiches in die Gesamtarbeit der Universität erkennbar macht und von dem sich billigerweise erwarten läßt, daß es mehr oder weniger der Anteilnahme begegnet. Wovon die systematische Theologie wissenschaftlich zu handeln hat, das geht zwar in seinem Sachgehalt, seinem Sinne nach alle an, erfordert aber eine Stellungnahme, ohne die eine wirkliche Begegnung, ein wahrhaftes Miteinanderreden überhaupt nicht zustande kommt. In allen Themen, die ihr aufgegeben sind, ist ein Ur- und Grundthema vorausgesetzt, über das man zuvor ins Klare kommen müßte, selbst wenn, was eben Stellungnahme genannt wurde, nach unserer geistigen Verfassung allgemein und von jedermann erwartet werden dürfte. Dieses Urthema bestimmt gerade die Art, wie sich Theologie in die Gesamtheit der Wissenschaften einfügt, den Grund und das Recht, die Notwendigkeit, aus denen es an der Universität so etwas wie Theologie gibt. Um dieses Urthemas willen wird Theologie selbst zum Problem, und darum rede ich von der Theologie als Problem.

Warum ist Theologie ein Problem? Wäre sie allgemeine Religionswissenschaft oder auch spezielle Religionswissenschaft des Christentums, so wäre sie in diesem Sinne kein Problem, sondern eine Aufgabe, über die man sich schnell verständigen könnte. Daß es eine Wissenschaft geben muß, die ein so weit verzweigtes, so altes und immer neu lebendiges Gebilde menschlicher Geschichte, wie es die Religion ist, erforscht, daß es sie wie irgend eine

andere geschichts- und geisteswissenschaftliche Disziplinen geben kann, ist unbedenklich zugestehen: eine Wissenschaft, welche die Mannigfaltigkeit religiöser Bildungen darstellt, sie in den Zusammenhang einer Entwicklung bringt oder auch nur in eine Reihe individueller Lebensformen gruppiert, welche die seelischen Vorgänge, um die es sich da handelt, beschreibt und zergliedert, vielleicht auch noch die Frage nach Wesen, Wahrheitsgehalt und Funktion im geistigen Gesamthaushalte aufwirft und demgemäß gar noch Vergleichung und Abstufung wagt. Daß wir dabei von der religiösen Gestalt ausgehen, die in unserem eigenen Kulturkreise vorherrscht, vom Christentum, sei es katholischer, sei es evangelischer Konfession, das ist so viel und so wenig bedenklich wie dies, daß wir, auch wenn wir allgemeine Geschichte treiben, vom deutschen Standpunkt aus sehen und reden müssen. Auch wenn wir vom europäischen oder abendländischen Standpunkte aus oder entsprechend nicht von einer Konfession, sondern von irgend einem allgemeinen Christentume aus dächten, bliebe der Sachverhalt derselbe. Wenn man nur die perspektivischen Verhältnisse und Gesetze, die dabei obwalten, sorgfältig beachtet, läßt sich kaum etwas dagegen sagen. Es ist richtig, in der Theologie mindestens des Protestantismus hat es Anwendungen gegeben, sich selbst so zu verstehen. Man wäre dabei der Lage entronnen, die immer peinlich ist, nämlich im eigenen Lebenskreise, hier in der Gesamtheit der Wissenschaften sozusagen aufzufallen. Man wäre eingeordnet, man wäre unproblematisch geworden, aber man hätte auch das Eigentliche der Theologie preisgegeben und sich dem Dienst versagt, um dessentwillen sie da ist.

Theologie, die ohne solche Rücksicht sich selbst versteht und ihre eigentliche Aufgabe erkennt, wird nicht allgemeine Religionswissenschaft oder spezielle Religionswissenschaft vom Christentum werden können. Sie muß es zur Not tragen, ein seltsamer Gast und eine Art von Fremdling im Kreise der Wissenschaften zu sein und zu

bleiben. Sie muß sich als das verstehen, was ihr Name besagt: λόγος von θεός, gültige, erkenntnismäßige, lehrhafte Aussage von Gott. Und darin, daß sie das ist und sein soll, ist sie Problem. Gott ist keine Gegebenheit, nicht eine aufweisbare, in der Erfahrung anzutreffende Gegenständlichkeit. Alle anderen Wissenschaften haben dergleichen: Raumgestalten, Zahlen und ihre Verhältnisse, Körperlichkeit überhaupt, Wärme, Elektrizität, Farben, Schwefel, Eisen, Ammoniak, Sonne, Mond und Sterne, Pflanzen, Tiere, menschliche Organismen, psychische Gebilde und Akte, wirtschaftliche Tatbestände und Vorgänge, Kunstwerke und Literaturdenkmäler, Rechtssysteme, Staaten, soziale Gruppen, geschichtliche und kulturelle Sachverhalte allgemeiner Art, übrigens auch Religionen und Religionsgemeinschaften sind und enthalten solche Gegenständlichkeit. Die Theologie hat keine solche Gegenständlichkeit, wenn anders sie nicht Religionswissenschaft sein will und sein kann. Ist sie dann auch nicht gegenstandslos im anderen Sinne des Wortes, eine gegenstandslose Wissenschaft, die eigentlich wissenschaftlich unmöglich ist? Das ist das Problem der Theologie gleichsam von außen gesehen, wie wir es hier und jetzt nur sehen können. Daß es alles jenes Aufgezählte gibt, kann man nicht bestreiten, das kann tatsächlich bewiesen werden, so unsicher auch unsere Erkenntnis davon sein mag. Daß Gott ist, kann bestritten, kann auch nicht bewiesen werden, so viel man sich im Mißverständnisse dessen, um was es bei der Frage nach Gott geht, darum bemüht haben mag. In welchem Sinne kann die Theologie Erkenntnis von Gott sein, was ist es mit der Wirklichkeit Gottes, wenn sie keine gegebene, in der Erfahrung anzutreffende Gegenständlichkeit ist? Das Problem hat gleichsam noch seine Innenseite, die man sieht, wenn man nicht davor, sondern darin steht, kurz gesagt: wie sollen wir, die Kreaturen, die bedingten und begrenzten, mit unseren unreinen Lippen von Gott reden, der, wenn

er Wirklichkeit ist, dem Endlichen unerreichbar und unergründlich, unnahbar ist. Auf die eine wie auf die andere Frage wird dieselbe Antwort gegeben. Diese Antwort heißt Offenbarung. Offenbarung ist daher das Ur- und Grundthema der Theologie, das Prinzip der Theologie, aus dem sich ihr Problem zur Aufgabe und Vollmacht wandelt. Theologie ist Offenbarungserkenntnis.

Die griechischen Worte der Bibel für Offenbarung bedeuten soviel wie ent-decken, was bedeckt oder verdeckt, enthüllen, was verhüllt ist, also in diesem Sinne verborgen, ungegeben ist. Das kann ein Mißverständnis nahelegen, welches zu bedenklicher Abwandlung im Offenbarungsbegriffe geführt hat, nämlich in dem Sinne, als ob Gott doch etwas Gegenständliches wäre, nur ein zur Zeit ungegebenes, das aber doch möglicherweise gegeben sein könnte, wie man auch sonst Gegenständliches entdeckt, das zunächst unbeachtet blieb oder aus Mangel an geeigneten Mitteln unerreichbar war. Gott wäre ein in diesem Sinne jenseitiger Gegenstand wie ein Ding an sich, ein hypothetischer Gegenstand, dessen Dasein man wenigstens mit irgend einem Schlußverfahren beweisen könnte. Einerlei, ob solch ein Beweis schließlich gelingt, er wäre nicht in sich unmöglich oder widersinnig. Offenbarung wäre demgemäß, daß Gott ent-deckt wird, daß wir Gott sehen, wenn eine Decke entfernt ist und wir unsere Augen entsprechend zurichten und ausrüsten. Das ist der mystisch-ekstatische oder metaphysische Offenbarungsbegriff, die mystisch-ekstatische, metaphysische Erkenntnis höherer Welten, d. h. höherer Gegenständlichkeit. Eine andere Möglichkeit ist, daß wir uns zu solchem Schauen unfähig wissen und daß uns mitgeteilt wird, was wir nicht zu sehen vermögen, wie Reisende uns von einem fremden Lande erzählen, das wir nicht betreten. Es ist einer gekommen von dort her und hat Kunde gebracht, die nun weiter getragen wird. Er legitimiert sich als vertrauenswürdig, und wir nehmen an auf seine Autorität

hin. Es liegen Schriften vor, deren Verfassern solche Wissensmitteilung zuteil geworden ist, die sie nun überliefern. Offenbarung ist übernatürliche Wissensmitteilung von einer überweltlichen Gegenständlichkeit, die wir nicht wahrzunehmen vermögen, eine Wissensmitteilung, welche unsere Erkenntnis über die uns erreichbaren Gegenstände ergänzt und überhöht. Das ist der supranaturalistische Offenbarungsbegriff, den man richtiger den deistischen nennen sollte. Auf die mögliche Verbindung beider Offenbarungsbegriffe auf Grund ihres gemeinsamen Ansatzes, auf Wahrheitsmomente und Gesamtirrtümlichkeit kann ich nicht eingehen. Ich kann nur erklären: so ist es nicht gemeint, wenn wir sagen, Theologie sei Offenbarungserkenntnis, sie ist nicht Einübung mystisch-ekstatischer Theurgie und auch nicht Wiedergabe überlieferter sakraler Literatur.

Der Fehler in dem Ansatz ist, Gott den Nicht-Gegebenen, Nicht-Gegenständlichen zu einem zwar nicht gegebenen, weil verdeckten, aber immerhin vorhandenen Gegenstand zu machen, der durch Entdeckung gegeben werden könnte. Der Fehler begründet sich darin, daß man Wirklichkeit von Gott aussagen will und muß und Wirklichkeit nur als Gegenständlichkeit zu denken vermag. Die metaphysische Rede von Ding an sich und Erscheinung bestimmt solche Gedanken. Wenn wir einen anderen Offenbarungsbegriff bilden wollen, müssen wir sagen, wie Wirklichkeit etwas anderes ist als bloße Gegenständlichkeit und was das Nicht-Gegenständliche positiv ist. Das Gegenständliche ist das Widerständige, was Widerstand leistet, das Anzutreffende, gewissermaßen auf der gleichen Ebene Zugeordnete, das in diesem Sinne Vorhandene. Wir sagen dafür auch das Dinghafte. Das Dinghaft-Vorhandene ist das Bedingte, das unterschieden Daseiende, das Besondere, das als solches neben anderem ist, also Teil ist. Das Nichtgegenständliche ist das im Nebeneinander, in der Ebene der Teile nicht Anzutreffende, das Ganzheitliche;

das Nichtdinghafte ist vielmehr das Unbedingte, das Nichtdinghafte ist das Personhafte, so daß zusammengehört: Ganzheitlich, Unbedingt, Personhaft. Um die Unterscheidung, die da gemeint ist, bestimmter zu fassen, müssen wir noch eine andere machen, nämlich die von Identität und Einheit, von Selbigkeit oder Gleichheit oder Beharren einerseits und von Einssein oder Verbundenheit andererseits, die der abstrakten absoluten Identität, auf deutsch der abgesonderten losgelösten Selbigkeit und der konkreten zusammengewachsenen Einheit, der Synthesis a priori, wie Kant sagte, der Einheit im Unterschied und durch den Unterschied, der Einheit, die den Unterschied nicht aus sich ausschließt wie die bloße Identität (welche auch Indifferenz heißt), sondern ihn in sich begründet und fordert. Schulbeispiel und Urphänomen solcher Einheit ist das Organische: gerade durch ihre Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit wirken die Organe zu einem Ganzen, das mehr ist als die bloße Summe seiner Teile. Gut erläutert das Gemeinte auch das alte Wortsymbol der Liebe gerade nach seinem Ursprung aus der Geschlechtlichkeit. Es bezeichnet eine Einheit und Verbundenheit, die den Unterschied und die Ungleichheit um ihrer selbst willen fordert, eine Einheit, die den Unterschied nicht ausschließt, sondern setzt. Daß Unterschiede nicht nur trennen, sondern auch verbinden und beides in Einem, gilt es hier zu erkennen. Der Sachverhalt ist ja auch als sogenannter polarer Unterschied bekannt und geläufig. So müssen wir absolute Identität, die abgesonderte dinghafte Selbigkeit und Beharren ist, unterscheiden von konkreter oder synthetischer oder unbedingter Einheit. Wenn man die Synthesis apriorisch nennt, dann meint man eine ursprüngliche, nicht abgeleitete Einheit, die nicht nachträgliche Zusammensetzung, sondern vorausgesetzte, Zusammenhang begründende Verbundenheit ist. Daran erkennen wir den Unterschied des Gegenständlichen, Dinghaften von dem Nicht-Gegenständlichen, Unbedingten oder Personhaften.

Unser Denken ist zunächst allgemein durch den Dingbegriff bestimmt. Wir sind der Wirklichkeit urtümlich durch erfahrenen Widerstand inne. Wir sind selber Teil in der Wirklichkeit und denken daher vom Teile her. Wir sind geneigt, das Teilhafte, das wir selber sind, unser Selbst absolut zu setzen und so vom Innersten her nach absoluter Selbigkeit zu denken. Erfahrener Widerstand bekundet aber gesetzliche Ordnung, geregelte Verknüpfung, in die wir eingefügt sind und in die wir uns einzuordnen haben. Weil wir selber Teil sind, spüren wir den Zusammenhang des Ganzen am Widerstande der Nachbarteile, aber in diesem ist der tragende Zusammenhang des Ganzen wirksam. Wenn unser Denken vom Dingbegriff beherrscht ist, dann deuten wir den rätselvollen Sachverhalt, den wir Wirklichkeit nennen, als absolute Realität, als losgelöste Dinghaftigkeit. Wirklichkeit ist aber nicht absolute Realität, wir müssen umdenken. Wirklichkeit als absolute Realität zu denken, ist ein grober Anthropomorphismus, der uns dadurch eingegeben ist, daß wir selber Teil sind und uns für absolut wähnen, ist ein durch unsere eigene Art und Verfassung uns nahe gelegtes Mißverständnis unseres urtümlichen Inneseins von Wirklichkeit. Wirklichkeit ist nicht absolute Realität, losgelöste isolierte Gegenständlichkeit, sondern der Wirkungszusammenhang in aller besonderen Gegenständlichkeit, der Ganzheit begründet aus ursprünglicher Einheit. Das Nichtgegenständliche ist die unbedingt konkrete Einheit, die Person gegenüber dem Dinge, der Substanz. Offenbarung ist unbedingt synthetische Einheit, die den Unterschied und die Mannigfaltigkeit nicht ausschließt, sondern aus sich begründet, umfaßt und durchdringt. Offenbarung ist darum auch das Sichöffnen, Sichaufschließen gegenüber der Absonderung, der Absperrung. Offenbarung bezeichnet, daß unter Sprengung einer Absperrung ein Eigentliches sich erschließt. Wo man die harmlose Deutung der Wirklichkeit als absolute Realität in ihrer Vorläufigkeit und Irrtümlichkeit durchschaut und fragt, was

es dann heiße, als Person im Wirklichkeitszusammenhang zu stehen, da entsteht die Frage nach der Offenbarung. Offenbarung ist Personwirklichkeit.

Ich zeige in concreto, an einzelnen Wirklichkeitsproblemen auf, wie sich diese Frage bildet, nur in drftigsten Andeutungen, ohne alle Vollständigkeit. Zwei sphärische Dreiecke, das Kant'sche Beispiel, oder zwei Handschuhe sind in allen Stcken gleich, sie können aber nicht zur Deckung gebracht werden, weil sie verschiedenen Richtungssinn haben, ein verschiedenes Verhältnis sozusagen zum Urraum. Es ist ein Unterschied der Lage, der nicht aus den Teilen stammen kann, weil sie doch gleich sind, der Ganzheitsbeziehung an der Besonderheit ist. Der Raum ist als Lage solche ursprüngliche Anordnung, die nicht aus seinen Teilen abgeleitet werden kann und durch die erst aus dem praeter, dem Nebeneinander ein extra, ein Auseinander wird. Der Raum ist nichts Dinghaftes, keine Bestimmung an einem Dinge an sich. Er weist in seiner Ordnung eine unbedingte Synthesis auf. Dasselbe finden wir bei der Zeit. Sie ist eindeutig gerichtet, ihre Teile sind unverschiebbar, sie ist unwiederbringlich. Daß wir zeitlich sind, weist auf unbedingte Bezogenheit, Setzung. Wir und alles Geschehen sind ja nicht nur in der Zeit, sondern wir sind zeitlich, d. h. wir sind in unserer Existenz stets über uns hinaus gewiesen, was wir als Vergänglichkeit kennen. Die Veränderung drückt ein unbedingt synthetisches Verhältnis aus. Wäre nur Identität, so würde sich nichts verändern, wäre nur Unterschiedenheit, so hätten wir vielerlei, aber nicht etwas, das sich verändert. Wenn wir uns nicht zum Denken unbedingter Synthesis entschließen, müssen wir wie einst die Eleaten alle Veränderung leugnen. Wir verschleiern uns gewöhnlich diese Schwierigkeit, indem wir sagen (womit wir sie eigentlich bestätigen): Veränderung sei Verbindung und Trennung letzter unveränderlicher Teile durch räumliche Bewegung. Bei räumlicher Bewegung verändert ein Ding ja weder seine

Beschaffenheit noch seine Gestalt, immerhin aber den Ort, und wir tun so, als ob das garnichts wäre und sich von selbst verstünde, und meinen, mit dem Problem der Veränderung fertig zu sein. Woher aber die Ortsveränderung, der Ursprung der Bewegung, woher Verbindung und Trennung, ihre Art und Form, woher die ursprüngliche Anordnung der Teile, aus der sie sich verbinden und trennen? Und sagen wir etwas anderes als jenes Grundverhältnis aus, wenn wir von Anziehung im Abstand und Abstoßung in der Berührung reden und die Materie aus polarer Elektrizität bauen wollen? Jede Wirkung überhaupt ist doch mehr als nur bloße Summe ihrer Bedingungen und Ursächlichkeit. Wäre sie nicht mehr, so wäre sie überhaupt nicht. Es geschieht aber Neues, und das ist ein ganz erstaunlicher Tatbestand, der nicht umsonst seinen geheimnisvollen Reiz auf die Menschen ausübt. Wenn die Wirkung mehr ist als die Summe ihrer Bedingungen, mithin irgendwie Ganzheitliches, so gibt es offenkundig Ganzheiten, die mehr sind als die Summe ihrer Teile, das Lebendige, der Organismus. So gewiß sich ein Ganzes immer in der Wechselbeziehung seiner Teile konstituiert, soll niemandem mit dieser Feststellung verwehrt sein, das Lebendige in exact-diskursiver induktiver Weise nach solcher Gesetzmäßigkeit zu erforschen, wäre es nötig, so sollte er noch dazu angetrieben werden, aber das wird hiermit bestritten, daß das Leben so erklärt werde, es bleibt bei all dem ein vorausgegebenes Geheimnis, das analytisch-induktiv nicht zu ergründen ist, das sich als Wirklichkeit aber immer neu bezeugt. Und das Problem der Individuation. Ist Individualität nur das durch immer weitere Zusätze bestimmte Besondere, das man gleichsam abschälen könnte wie eine Zwiebel, bis man auf den gleichen und identischen Kern kommt, oder ist Individualitätsbildung die Zusammenfassung des Besonderen und Teilhaften zum Unbedingten, Ganzheitsbeziehung? Ist Individualität Zufall oder Unbedingtheit? Es kann ziemlich unwidersprechlich

begründet werden, daß wir im Allerindividuellsten grade im Unbedingten sind. Auch Individualität ist ein unauf lösliches und unerschöpfliches Geheimnis, für das es eigentlich nur einen Schlüssel gibt, die Liebe. Muß ich von der Seele erst noch reden? Sie ist gewiß nicht der luftleere Raum für die Eigenbewegungen ihrer Elemente, wie die Psychologie ohne Seele beschämenden Angedenkens wäunte, auch nicht der bloße Sonderfaktor, in dessen Behauptung die Vermögenspsychologie mit ihrer Seelensubstanz wieder auflebt. Daß wenn irgendwo so hier von Einheit und Ganzheit zu reden ist, das fangen wir an, neu zu begreifen, dabei auch, daß es Verstehen neben, über und in allem Erklären gibt: Verstehen als die Begründung der Zuordnung der Teile untereinander, welche wir in der Erklärung fassen, aus der Ganzheitsbeziehung jeden Teiles, wobei wir dann von einer sinnvollen Zuordnung reden. Wir fangen wieder an zu fassen, was Struktur und Form ist und welche Probleme uns damit aufgegeben sind. Dunkler noch und rätselvoller als Lebendigkeit, Individualität und Seele ist die *Bewußtheit*. An ihr ist eigentlich neben Raum und Zeit Kant jenes Grundverhältnis aufgegangen, indem er von ihr sagte, sie sei Apperception in Synthesis a priori, auf deutsch Hinzudurchgreifen in gesetzlicher Verknüpfung zu ursprünglicher Einheit. So entstand dann sein Erkenntnis- und Wahrheitsbegriff: Erkenntnis nicht Abbilden einer absoluten Realität, eines Dinges an sich, was vielmehr eine sinnwidrige Unterstellung ist, durch die man sich alle Erkenntnis unmöglich macht, sondern korrelativer Zusammenhang der Wirklichkeit in gesetzlicher Verknüpfung der Teile zu einem lebendigen Ganzen in unbedingter Personhaftigkeit. In unserer leibhaften personhaften Existenz wird so ein Stück Wirklichkeit durch gesetzliche Verknüpfung der Teile, welche wir exact-discursiv verfolgen, zusammengefaßt. Wahrheit ist Personhaftigkeit in Wahrnehmung und Evidenz. Wir selbst sind ein existentieller Wahrheitsvorgang. Wir sind Personen, indem wir in Verantwort-

lichkeit unter einer Anforderung, unter einer Verbindlichkeit stehen. Dadurch unterscheiden wir uns vom Dinge, und wenn wir einen Menschen nicht mehr verantwortlich machen, dann entpersönlichen wir ihn. Wir sind Personen wahrlich nicht aus uns, sondern extra et supra nos aus der Verbindlichkeit, der wir verantwortlich sind und die auch gilt, uns angeht und trägt, wenn wir uns ihrer weigern. Diese Verbindlichkeit ist Wahrheit und Schönheit und Gerechtigkeit und gibt uns Leben, wie alles Lebendige dadurch lebt, daß ihm etwas zukommt und einwohnt, das mehr ist als es selber, woran es Organ ist. Darin, daß wir dieser Verbindlichkeit organhaft nachleben, ist sie Wert. Daß sich Leben in Werterfüllung entfaltet und gestaltet, das ist Geschichte und Kultur in all ihrer Bewegtheit, und darin geht uns die Wirklichkeit in ihrem Reichtum, in jenem geheimnisvollen Ueberfluß aller Dinge auf, von dem wir sonst abgesperrt werden.

Wenn wir solchen Problemen nachgehen, fassen wir die Struktur der Wirklichkeit als eines Ganzen aus ursprünglicher Einheit, d. h. wir verstehen sie als Schöpfung. Wirklichkeit als Schöpfung ist das, was ihrer Deutung als absolute Realität gegenüberzustellen ist. Als Schöpfung ist Wirklichkeit Offenbarung, die sich als solche der personhaften Verantwortlichkeit erschließt. So wird davon im Römerbrief I, 19 ff. und II, 14 ff. geredet: Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Im Gewissen als in der Personfunktion, der Verantwortlichkeitsfunktion überhaupt bezeugt sich das.

Wenn wir aber so in den Schöpfungscharakter der Wirklichkeit hingewiesen werden, dann erhebt sich noch eine neue Frage. Die Wirklichkeit ist Widerstreit, Gegensatz. Diese antinomische Struktur ist aus ihrem Grundcharakter zu deuten. Gegensatz, Widerstreit ist Unterschied innerhalb einer Einheit. Das bloß Verschiedene, das

Disparate, sagt die Logik, widerstreitet nicht. Gegensatz und Widerstreit erfordert stets eine Einheit und Verbundenheit zu seiner Möglichkeit. Gegensatz und Widerstreit ist Einheit im Vollzug oder im Zerbrechen, ist innere Dynamik der konkreten Einheit. Widerstreit wird dann aber, weil nicht auf die Einheit gerichtet, die ihn erst möglich macht, in seiner Tiefe ein Widerstreit der Widerstreitenden nicht nur unter sich, sondern gegen die Einheit, die so ihnen gegenüber als Anforderung und Sollen bezeichnet wird. Den Gründen können wir nicht nachgehen, der Tatbestand ist offenkundig, er beherrscht unser gesamtes Dasein. Es ist der Widerstreit von Sollen und Sein aller Art, ein Wertwiderstreit von Wahrheit und Irrtum, Wirklichkeit und Schein, Vollendung und Verwesung, schön und häßlich, gut oder gerecht und böse, Lust und Leid, Leben und Tod. Wir erliegen: wir wännen, daß Wahrheit unmöglich sei, weil wir irren, zweifeln und in das Bruchstück gebannt sind; daß Schönheit und ihre Seligkeit ein bloßer Rausch sei, weil wir trostloser Häßlichkeit preisgegeben sind; daß Gerechtigkeit Ideologie sei, weil hart im Raume sich die Sachen stoßen, weil im Dunkel und Widerstreit dieser Welt das Böse uns alle übermannt; daß ewiges Leben ein Traum sei um der Niedrigkeit unseres Daseins und um der Hoffnungslosigkeit unseres Sterbens willen. Oder wir erliegen nicht: weil wir vom Werte nicht lassen, dessen Anforderung gilt, unabhängig von uns, auch wo wir versagen und vergehen, ringen wir um Ueberwindung dieses Widerstreites aus unbedingter Wertwirklichkeit, von der wir in dem Geheimnis der Person unentrinnbar wissen. Ueberwindung des Widerstreites ist das Heil. Das Wort hängt ja auch, wie unser alltäglicher Sprachgebrauch erkennen läßt, mit Einheit und Ganzheit zusammen. Es ist die Vollkraft, die Vollmacht des Wertvollen. Hier ist der Ansatz der Religion als menschlicher Lebensbewegung. Das Heil ist das Grundproblem der Religion, aus dem wir problemgeschichtlich nach ihrer inneren Motivation die Mannigfaltigkeit der

religiösen Bildungen verstehen. Für den Widerstreit, von dem wir gesprochen haben, hat die Bibel die schweren Worte Tod und Sünde, und sie zeugt von einer Geschichte, in der von Gott her Tod und Sünde überwunden werden zu einer neuen Gerechtigkeit, die Wahrheit, Leben und Seligkeit gibt, und zwar nicht, indem Tod und Sünde umgangen oder nur beseitigt, sondern indem sie bestanden und getragen werden. Die Schöpfung wird darin bereitet zur Erlösung und Vollendung. Die Schöpfungsoffenbarung wird erfüllt zur Heilsoffenbarung. Die Theologie redet von dieser Heilsgeschichte einer ereignishaften Personwirklichkeit. Mit welchem Grunde und Rechte sie das vermag, darüber weist sie sich aus, indem sie davon redet. Darauf können wir jetzt nicht eingehen. Nur das kann noch gesagt werden. Es ist möglich, Gott zu leugnen, aber es ist unmöglich, in sich sinnwidrig, seine Wirklichkeit zu bejahen und ihn zu einem bloßen Gegenstande unserer Betrachtung, zu einer hypothetischen Realität, einem abgesonderten ruhenden Ding, zu dem *caput mortuum* einer absoluten Substanz zu machen, zum Gähnemaul, Butzmann oder Vogel-scheuch, wie Luther sagte. Wir können ihn verneinen oder wir müssen um seine lebendige, konkrete, drängende, handelnde Gegenwart wissen, die alles in allem wirkt. Es gibt kein drittes oder halbes. Wer aus Gott einen harmlosen Hintergrund macht, auf den er sich gelegentlich in freundlicher, empfänglicher Annäherung bezieht, der lasse sich gesagt sein, daß er Spott treibt, auch mit sich selbst. Er sollte wenigstens verstummen vor dem furchtbaren Ernst der Frage, die wir mit Heil bezeichneten, vor dem Ernst, den man sich noch verdünnt, wenn man bloß von tiefer Tragik der Geschichte und des Menschendaseins redet. Theologie als Problem heißt, mit all unserm Erkennen hineingebunden werden in diesen Ernst.

Theologie ist Offenbarungserkennen, d. h. Erkennen aus Offenbarung. Offenbarung ist nicht Gegenstand des Erkennens, einzuordnen in ein Gesamtweltbild,

sie ist Voraussetzung, Ursprung, Prinzip des Erkennens. Vor ihr aus ordnet und gestaltet sich Wirklichkeit zur Wahrheitserkenntnis. Gegenstand des Erkennens kann immer nur Bedingtes sein, das im Erkennen nach seinem Wirklichkeitszusammenhange zum Unbedingten zusammengefaßt wird, wenn anders Erkennen Synthesis apriori in Apperception ist. Offenbarung ist das Ergriffenwerden durch unbedingte Verbindlichkeit, die uns angeht und betrifft, von der aus und auf die hin wir ergreifen und zusammenfassen können. Offenbarung stellt uns als solche Unbedingtheit in Entscheidung. Bedingtes läßt sich beweisen. Unbedingtes verlangt Entscheidung, in der sich überhaupt erst die Möglichkeit des Beweisens begründet, was schon jedes Axiom uns erläutert. Entscheidung ist Heraustreten aus der Scheidung, aus der Absonderung, der Absperrung, die gesprengt wird. So gehört Entscheidung zur Offenbarung. Entscheidung ist Organwerden an unbedingter Verbindlichkeit oder heiliger Liebe. Diese Entscheidung ist Glaube. Das Wort enthält ebenso wie das griechische πίστις den Zusammenhang mit der Treue, worunter wir existentielle Unbedingtheit verstehen. Im Glauben haben wir Personbegründung, gelangen wir in die Personhaftigkeit, die als eingeborene Anforderung in uns lebt, werden wir in das eingesetzt, auf das hin wir geschaffen sind. Glaube ist Personwerdung. Weil Offenbarung diese Personbegründung im Glauben ist, so wird sie Prinzip aller Erkenntnis. Nur wenn ich, auch über mein Wissen und Anerkennen hinaus, meinem Leben vorausgegeben schöpfungsmäßig in der Wirklichkeit stehe, kann ich sie zu ihrer und meiner Wahrheit erkennen. Als Personen können wir erkennen. Daß wir der Erkenntnis fähig sind, gehört zu unserer Würde als Personen.

Theologie ist nicht voraussetzungslos, sie setzt diese Entscheidung, das Fragen und Ringen um sie voraus. Widerstreitet das nicht der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft? Die Wissenschaft ist voraussetzungslos

in dem Sinne, daß sie auf Wahrheit geht um der Wahrheit willen, nicht um eines anderen willen, daß Wahrheit für sie kategorischer und nicht hypothetischer Imperativ ist. Der Glaube aber, er mag im übrigen sein, was er will, das eine kann er mit innerer Notwendigkeit nicht sein: Selbstbefriedigung mit irgendwelchem Gemächte in Beugung und Verkürzung der Wahrheit. Er ist unbedingter Wahrheitswille, der Mut zur Wahrheit. Was man jedoch so gemeinhin voraussetzungslose Wissenschaft nennt, das ist vielmehr der positivistische Wissenschaftsbegriff, der die Voraussetzung macht, die Wirklichkeit sei absolute Realität. Die angebliche Voraussetzungslosigkeit ist dann nur unkritische Unklarheit über die eigene Voraussetzung, die so selbstverständlich erscheint, daß sie als solche überhaupt nicht beachtet wird. Um das Recht der Voraussetzung und der Entscheidung muß immer neu gerungen werden in kritischer Prüfung und Bewährung. Es steht aber nicht Voraussetzung gegen Voraussetzungslosigkeit, sondern eine Voraussetzung gegen die andere, und im Ringen miteinander geht es um Bewährung. Dieser Bewährung stellt sich die Theologie in der Gesamtheit der wissenschaftlichen Arbeit. Darum weicht sie nicht freiwillig von ihrem Platze an der Universität.

Weil Theologie solche Glaubensentscheidung voraussetzt, darum gehört sie zur Kirche, ist sie Funktion der Kirche. Denn Kirche ist Leben der Verbundenheit in solcher Glaubensentscheidung aus Gottes Offenbarung. Und keine Theologie, die ihres Namens würdig ist, kann sich kirchlicher Verpflichtung weigern. Ihre Kirchlichkeit in diesem Sinne ist der Grund ihres wissenschaftlichen Rechtes und ihrer wissenschaftlichen Notwendigkeit. Aber wird ihr wissenschaftlicher Charakter nicht vielmehr dadurch gefährdet und aufgehoben, daß sie außerwissenschaftlichen Zwecken sozusagen dienstbar wird? Das gilt von ihr soviel und sowenig wie von der juristischen und medizinischen Fakultät. Auch von der philosophischen ließe sich Aehn-

liches erweisen, nur mit mehr Umständlichkeit, als die Zeit noch erlaubt. Die Jurisprudenz ist an die nationale und soziale Rechtsgemeinschaft verpflichtet und gebunden, die Medizin an die Heilungsaufgabe. Ich weiß, daß es Kurpfuscher gibt, aber ich folgere daraus nicht, daß die Heilungsaufgabe unwissenschaftlich mache, sondern möchte eher annehmen, daß diese Aufgabe gerade der Medizin die fruchtbaren Probleme stellt und sie zur eindringlichen kontrollierbar werdenden Genauigkeit der wissenschaftlichen Arbeit zwingt, zur Arbeit an Wirklichkeit, nicht bloßer Gegenständlichkeit. Und die Jurisprudenz mißt in ihrer Erkenntnis zugleich die nationale und soziale Rechtsordnung an dem, worauf diese selbst ihrer Intention nach geht. So mißt auch die Theologie als Selbstbesinnung des Glaubens auf seinen Wahrheitsgrund in Gottes Offenbarung stets die Kirche an dem, woraus sie ihren Ursprung hat und lebt. Sie ist die Wahrheitsunruhe in aller menschlichen Ordnung und Gemeinschaft der Kirche.

Aber nicht vom kirchlichen Dienst der Theologie habe ich noch zu reden, nur ein letztes Wort über Theologie und Universität. Theologie gehört an die Universität, weil in allen Wissenschaften Probleme entstehen, — einige von grundsätzlicher Bedeutung sind wenigstens durch Hinweise bezeichnet worden —, zu denen sie von ihrer Voraussetzung aus Entscheidendes zu sagen hat. Ob sie darin das Eigentliche an dem Wirklichen, mit dem es jedes Mal die Wissenschaft zu tun hat, trifft und ob sich darin tragkräftige Erkenntnis bildet, das muß in freiem Ringen der Geister und Gedanken erwiesen werden, wie auch sonst alles sich zu bewähren hat, was über einen gegebenen Zustand der Wissenschaft hinaustreibt. Alle Verbindung der Theologie mit den übrigen Wissenschaften geht ordnungsmäßig durch die Vermittlung der Philosophie, auch wenn diese Vermittlung oft genug übersprungen wird. Sie wird übersprungen, wenn die Philosophie unzulänglich ist. Es kommt sehr darauf an, wie Philosophie sich selbst

versteht. Sie kann sich, vorkantisch, wenn auch 150 Jahre nach der Kritik der reinen Vernunft, als Metaphysik verstehen, und daraus wird sich folgerichtig ein Ausschließungsverhältnis zwischen ihr und der Theologie ergeben. Oder sie versteht sich als Kritik der Vernunft, die das metaphysische Mißverständnis der Vernunft mit sich selber aufhebt, sie wird Logik, d. h. Gültigkeitsbegründung der kulturellen Werte. Philosophie untersucht als Erkenntniskritik die Bedingungen der Möglichkeit der Wissenschaft und faßt von diesen her Wissenschaftlichkeit in sich zusammen und verbindet sie zugleich mit den anderen Kulturwerten in Kunst, Ethos, Lebensordnung usw. Wenn sie die Frage nach der Gültigkeitsbegründung der kulturellen Werte einschließlich der Wissenschaft aufwirft, dann begegnet sie sich mit der Theologie. Der Mensch soll gewahr werden, daß er nicht nur ein Objektausschnitt seines eigenen Erkennens ist, sondern daß umgekehrt das Erkennen eine Teilfunktion seiner personhaften Gesamtexistenz ist. Wir sollen gewahr werden, daß die Fragen, die wir stellen, ja nicht beliebige, sondern uns aufgenötigt sind, daß es Fragen sind, die uns gestellt werden und denen wir uns zu stellen haben. In dieser Existenzfrage der Wissenschaft, welche die Philosophie aufwirft, erhebt sich das Problem der Theologie als das der menschlichen Gesamtexistenz überhaupt, als des Personseins im Wirklichkeitsganzen.

Es gibt Zeiten und Geschlechter, denen diese Existenzfrage nicht mit aller Schärfe gestellt wird, die sich gesicherten Besitzes und geordneten Fortganges zu erfreuen scheinen. In ihnen werden Philosophie und Theologie zurücktreten, fast wie nur ein Nachklang vergangenen Lebens wirken. Und es gibt Zeiten und Geschlechter der Gärung, der Problematik und der Krisis, denen von Grund auf alles in Frage gestellt wird. Sie fordern Philosophie und Theologie und werden ihrer fähig. Was unser geschichtliches Los ist, darüber kann kein Zweifel sein. Dieses Schicksals wert zu werden, indem wir an ihm wachsen, und

die Schöpfermacht zu spüren, die darin verborgen ist, wie der Blitz in der dunklen Wolke, das ist der ernste Wille, in dem wir heute einen Abschnitt unseres Universitätslebens beschließen und in ein neues Jahr der Arbeit eintreten, der Lehre, der Forschung, der Bildung lebendigen Menschentumes aus der Wahrheit, der verschworen zu sein uns alle verbindet.

